

# **Predigt über Lukas 18, 31-43**

**zum 161. Jahresfest des Jerusalemsvereins  
im Berliner Missionswerk am 10. Februar 2013**

**Bischof Dr. Munib A. Younan**

**Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche  
in Jordanien und dem Heiligen Land,  
Präsident des Lutherischen Weltbundes**



**Jerusalemsverein  
im Berliner Missionswerk**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch! Amen.

Liebe Schwestern und Brüder in Christus,

es ist mir eine große Freude, hier bei Ihnen zu sein, wenn wir uns an das Erbe Jerusalemsvereins erinnern und seine weiterhin bestehende Arbeit feiern. Ich grüße Sie im Namen der Mitglieder der Ev.-Luth. Kirche in Jordanien und dem Heiligen Land und im Namen des Lutherischen Weltbundes. Wir danken für Ihre Leidenschaft und Ihren Eifer, den Sie für unser Land und unser Volk an den Tag legen. Wir danken für Ihre Begleitung und bitten zugleich darum, dass Sie uns als einer unabhängigen Kirche weiter beistehen, so dass wir gemeinsam Gottes Auftrag ausführen.

Es ist passend, dass das Jahresfest auf den Sonntag Estomihi – also 50 Tage vor Ostern – fällt. Der Name dieses Sonntags beruht auf einem Bibelvers aus Ps 31: „Denn du bist mein Fels und meine Burg“. Aus diesem Psalm stammt auch eines der Worte, die Jesus am Kreuz spricht: „In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöst, HERR, du treuer Gott.“ An diesem Sonntag vor Beginn der Passionszeit wird unsere Aufmerksamkeit auf das Kreuz Christi gelenkt. Wir werden eingeladen, über Jesu Einladung an seine Jünger nachzudenken. Diese sollen nach Jerusalem ziehen, wo „alles vollendet werden wird, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn“. Folglich bietet Estomihi die Gelegenheit, den Geist der Passionszeit bereits zu bedenken, noch bevor die Passionszeit tatsächlich begonnen hat. Damit ist dieser Sonntag eine Einladung zur Reue.

In Lukas 18 ruft Jesus seine Jünger nach Jerusalem. Das ist eine wichtige Aufforderung, die in Jericho und damit relativ nah am ultimativen Ziel ergeht. Und dann beschreibt Jesus, was ihm in Jerusalem widerfahren wird: „er wird verspottet und geschmäht und bespuckt werden“, auf dass „vollendet wird, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn.“ Das Kreuz ist eine furchtbare Erfahrung. Jesus wird verspottet, beleidigt und bespuckt werden. Er wird gemartert und getötet werden. Wie Jesaja sagt. „Ich hielt meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich raufte; mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel.“ (Jes 50,6). Der Weg nach Jerusalem ist der Weg der ultimativen Liebe.

Gleich dreimal kommentiert Lukas, dass die Jünger „aber nichts davon begriffen, und der Sinn der Rede war ihnen verborgen, und sie verstanden nicht, was damit gesagt war.“ Sie verstehen einfach nicht, was bereits von den Propheten über Jesus

geschrieben wird. Und sie werden solange nichts begreifen, bis ihnen die Augen geöffnet werden.

Im zweiten Teil des Predigttextes hören wir dann von der Begegnung Jesu mit einem Blinden, der außerhalb Jerichos am Wegesrand sitzt. In der Version der Geschichte im Markusevangelium heißt der Blinde Bartimäus. Der Blinde fragt die Umstehenden, was denn auf der Straße vor sich gehe. Als jemand dann sagt, dass der Prophet komme, wird der Blinde vom Glauben überwältigt und brüllt heraus „Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!“

Die Leute, die an der Spitze der Menschenmenge sich bewegen, fahren den Blinden an, als seien sie die Polizei, und fordern, er solle still sein. Aber der Schrei, mit dem der Blinde um Mitleid und Gnade bittet, ist da bereits in der Welt. In der lukanischen Version der Geschichte wirkt der Schrei des Blinden wie ein Echo der Bitten der zehn Leprakranken oder des reichen Mannes, der in der Hölle leidet. Jesus wendet sich mit all seiner Gnade und Erbarmen der bemitleidenswerten Seele zu. Von einem körperlichen Leid befallen, war der Blinde aus der Stadt gedrängt worden, hinaus auf die Straße vor dem Stadttor. Indem Jesus heilt, stellt Jesus die Menschlichkeit des Ausgestoßenen wieder her und bestätigt damit zugleich, dass er tatsächlich der Sohn Davids ist.

Man bedenke, dass diese Begegnung stattfindet unmittelbar nachdem Jesus erneut den Jüngern angekündigt hatte, was mit ihm in Jerusalem geschehen wird – und die Jünger überhaupt nicht begriffen hatten, was er ihnen offenbarte. Geht es einerseits also um einen Blinden, der seine Sehkraft wieder erhält, handelt es sich andererseits um eine Geschichte des Glaubens: es gilt anzuerkennen, dass es Jesus ist, der heilt und die Welt wieder so herstellt, wie sie sein soll.

Den Jüngern wird diese Wahrheit über Jesus erst deutlich werden durch die Begegnung mit Jesus nach seinem Tod und seiner Auferstehung – es ist die wundervolle Geschichte, die Lukas vom Gang nach Emmaus erzählt. Als sie unterwegs sind, „fängt Jesus an bei Mose und allen Propheten und legt ihnen aus, was in der ganzen Schrift von ihm gesagt war.“ Und als Jesus später das Brot bricht, „wurden ihre Augen geöffnet und sie erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen.“

Der Blinde sieht trotz seiner Not und seines Elends mehr als die Jünger, die ihm gebieten zu schweigen. Sein Schmerzens- und Leidensschrei ist zugleich ein Ausruf des Glaubens: „Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ – „Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!“

Diese Geschichten erinnern uns daran, dass jeder von uns aufgerufen ist, den Weg nach Jerusalem zu gehen. Ich komme zu Ihnen aus Jerusalem, und dennoch bin auch ich aufgefordert, nach Jerusalem zu gehen. Wir sind dahin unterwegs mit Freuden und mit Leid. Die biblischen Geschichten erinnern uns daran, dass der Weg nach Jerusalem nicht irgendein Weg ist. Es ist ein Leidensweg, ein Weg, auf dem man das Kreuz trägt.

Auf dem Weg nach Jerusalem finden sich viele Kontrollposten. Dabei meine ich nicht nur die gegenwärtige politische Situation, sondern auch den Weg hin zum Neuen Jerusalem, der heiligen Stadt Zion, die kommen soll. Anders als die „checkpoints“, unter denen mein Volk tagtäglich leiden muss, dienen die „checkpoints“, auf die ich den Blick lenken möchte, nicht dazu, Menschen zu demütigen. Die Kontrollpunkte auf dem Kreuzweg dienen dazu, dass Menschen hören und geheilt werden – dies wusste beispielsweise der Blinde.

In der biblischen Geschichte schreit der Blinde vor den Toren Jerichos auf und bittet, geheilt zu werden. Die Menschen, die mit Jesus ziehen – allerdings die, die vorangehen, und nicht die, die Jesus nachfolgen – unterbrechen ihn: „Brüll hier nicht so rum! Wir sind unterwegs, um in Jerusalem eine heilige Aufgabe zu erfüllen. Dies ist nicht der Moment, um zu heilen oder geheilt zu werden!“

Heute ist es genau so: Wenn wir mit dem Kreuz auf unserer Schulter unterwegs nach Jerusalem sind, begegnen uns Menschen, die bitten: „Ich möchte geheilt werden. Ich möchte die Wahrheit sehen.“ Menschen, die in der heutigen Welt nach Heilung und Wahrheit suchen, werden oft vergessen, sie begegnen uns höchsten kurz in Zeitungsüberschriften oder 30sekündigen Nachrichten-Clips.

Heute stehe ich vor Ihnen und weise auf die Menschen in Pakistan hin, die unter einem Blasphemie-Gesetz leiden. Unter ihnen war ein junges Mädchen, das angeklagt und mit dem Tode bedroht wurde. Sie und viele andere sehnen sich nach Wahrheit! In Nigeria werden viele Christen bedrängt. Sie rufen laut nach Heilung! Sie wollen nicht in der Atmosphäre der Bedrängung leben. Oder Indien: die Dalit oder Unberührbaren leiden unter Demütigungen und ihre Frauen werden vergewaltigt. Sie schreien, um Gehör zu finden und einem Leben als Ausgestoßene zu entfliehen.

Ich könnte weiterhin über die Lage in Indonesien oder die Situation der Roma in Europa sprechen, und es gibt weltweit zahlreiche weitere Beispiele. Wir hören von all diesen Konflikten in den Nachrichten. Selten sind wir aufgefordert, diesen Geschwistern beizustehen, obwohl Jesus sie wahrnimmt und liebt wenn sie vom Straßenrand aus aufschreien: „Ich will geheilt werden!“

Ich vernehme diesen Schrei auch aus der jüngsten Rede des syrisch-orthodoxen Erzbischofs Jean Kawak, der über die Lage in Syrien spricht: „Wir kommen zu dem Schluss, dass die Krise keinen Unterschied macht zwischen Reich und Arm, Alt und Jung. Sie macht auch keinen Unterschied zwischen Christen und Muslimen, auch wenn die Weltgemeinschaft diesen Unterschied macht. Mehrfach hören wir, dass Staaten betonen, ihre Herzen seien mit den Christen Syriens. Wir erwidern solchen Stimmen, dass sie sich um uns keine Sorgen machen müssen, denn unser Schicksal ist dasselbe wie das aller Syrer. Die Kirchenglocke und das Minarett erklingen zusammen. So sind unsere Leben ebenso gemeinsam in Gefahr. Wir regen uns nicht auf, wenn ein junger Mann namens Mohammed stirbt, weil er einen christlichen Priester verteidigt, oder wenn der Priester Pierre Gabriel Fadi ums Leben kommt, weil er die Omayyaden-Moschee in Aleppo verteidigt. Dies sind Werte, die uns Syrern eingepflanzt sind. Daher akzeptieren wir keine Diskriminierung. Es gibt nur eine einzige Gefahr. Es gibt nur eine einzige Syrien-Krise!“ Erzbischof Kawak fährt fort: „Wir können nicht unter uns Unterschiede machen und uns trennen, während wir im selben Stadtviertel oder gar im selben Haus wohnen. Wenn eine Kugel das Herz eines Muslim trifft, blutet das Herz des Christen und umgekehrt.“

Im gesamten Nahen Osten rufen die Menschen danach, von der Gewalt und religiösem Extremismus befreit zu werden. Die Bevölkerung Ägyptens ruft danach, von Religionskonflikten erlöst zu werden, und ebenso die Nachbarstaaten. Ich vernehme diesen Ruf von Pastor Said aus dem Iran, der seit acht Jahren im Gefängnis sitzt, weil er das Evangelium gepredigt hat. Wir diskutieren oft abstrakt und theoretisch die Religionsfreiheit. Aber welche Bedeutung hat dies dann an Orten, an denen die Religionen nicht gleichberechtigt sind und an denen Menschen weder öffentlich noch privat ihren Glauben ausüben können?

Heute stellt sich die Frage, ob wir zu den Jüngern gehören, die den Weg für ein höheres Ziel freimachen wollen und dabei den Menschen, die leiden, sagen, sie mögen still sein? Oder hören wir die Rufe der Leidenden, die schreien: „Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir! Heile mich!“? Sind wir eine heilende Kirche, die die Schreie der Menschen in der Welt hört? Oder werden wir nur von Menschen, die nach Heilung fragen, durcheinander gebracht und fühlen wir uns angegriffen? Sagen wir ihnen, dass es nicht der richtige Moment ist?

Meine Schwestern und Brüder, wir können nicht nach Jerusalem ziehen, um dort einen Ort der Heilung zu finden, wenn wir nicht das Kreuz Jesu tragen und Gemeinschaft üben mit all den Leidenden, den Unterdrückten, den Diskriminierten und den wegen ihrer Meinung Verfolgten.

Die Kirche ist aufgerufen, prophetisch zu handeln und in dieser Zeit den Christen zur Seite zu stehen, die beschwert ihr Leben führen. Es handelt sich um unsere Schwestern und Brüder in Christus. Wir sind mit demselben Wasser getauft worden. Wir unterstützen sie nicht mehr als andere Religionsgruppen oder gar gegen die, die anders Glauben. Aber wir unterstützen sie, weil wir gemeinsam das Kreuz Christi tragen. Wie Paulus im Korintherbrief schreibt: „Wenn „ein“ Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und wenn „ein“ Glied geehrt wird, so freuen sich alle Glieder mit.“

Wir wollen Christen stärken, wo immer diese auch leben. Wie Paulus eigenhändig im Galaterbrief schreibt: „Darum, solange wir noch Zeit haben, lasst uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ Wir handeln nicht gegen andere, aber wir stärken unsere Geschwister, damit diese in der Welt als „Makler der Mäßigung“ wirken können. Wir ermutigen unsere Glaubensgeschwister mit anderen zusammen zu leben, aber auch, ihre Menschenrechte einzufordern – inklusive der Rechte von Frauen. Wir stärken sie, ihr Recht auf Glaubensfreiheit einzufordern, aber fordern sie auch auf, sich in ihre jeweilige Gesellschaft zu integrieren.

Dies im Hinterkopf habend, erlauben Sie mir bitte, für einen Moment über die Lage im Nahen Osten zu sprechen. Denn ich komme aus dieser Weltgegend. Ich habe jedoch das Gefühl, dabei keine guten Nachrichten verbreiten zu können.

Ich komme zu Ihnen aus einer Weltgegend, in der der „Arabische Frühling“ nach Religionsfreiheit, Redefreiheit und Demokratie ruft, nach Frauenrechten und nach grundlegender Menschenwürde. Wie viele andere höre auch ich diese Rufe: diese Anliegen sind mehr als legitim. Aber zugleich ist es kaum möglich nicht wahrzunehmen, dass der Nahe Osten „kocht“. Es brodelt voller Unsicherheit und Furcht. Der Extremismus nimmt zu. Sowohl der politische wie der religiöse Extremismus verschlingen uns, während sie die „Welle“ des „Arabischen Frühlings“ „reiten“.

Jüngst fragte mich eine Journalistin: „Bischof Younan, gibt es einen Minderheiten-Komplex in Jerusalem?“. Ich antwortete: „Nein, als palästinensischer Christ gehöre ich nicht zu einer Minderheit in Jerusalem, sondern ich bin integraler Bestandteil meines Volkes.“. „Aber“, fuhr sie fort: „es scheint, sie haben ihre mathematischen Grundkenntnisse verlernt! Wissen Sie nicht, dass die Christen weniger als 2% der Gesamtbevölkerung ausmachen?“ Ich antwortete: „Als palästinensischer Christ fühle ich mich nicht als Minderheit. Aber ich fühle mich in der Minderheit, weil ich politisch und religiös gemäßigt bin.“ Der Extremismus droht, unsere Region und unser Leben zu übernehmen. Er macht uns alle zu Geiseln.

Wenn wir heute über unsere Mission im Nahen Osten sprechen, müssen wir den heilenden Dienst der Bildung erörtern. Es ist unsere evangelische Berufung, Menschen auszubilden – nicht, um sie zu konvertieren oder zu Proselyten zu machen, aber um Extremismus in Mäßigung zu transformieren.

Das ist unser Auftrag heute. Das ist unsere evangelische Mission. Das ist unser nah-östlicher Heilungsprozess heutzutage: die Förderung eines Dienstes der Mäßigung. Der Bildungsauftrag verhilft uns allen dazu, das Bild Gottes im jeweils anderen zu erkennen, den anderen zu akzeptieren und auch seine Rechte anzuerkennen. In unserem Amt der Erziehung bildet dies den Auftrag zur Heilung. Wir sind aufgerufen, dem Blinden zur Seite zu stehen und zu rufen „Jesus, Sohn Davids, hab Erbarmen!“. Das ist unser Dienst der Heilung.

Ich werde immer wieder gefragt, ob es inmitten der politischen Lage in Israel und Palästina Hoffnung geben kann. Ich weiß nicht, wie ich dies beantworten soll.

Heute stehe ich vor Jesus und bitte: „Herr ich will sehen.“ Ich will sehen und dann für die Menschen beten, die blind sind gegenüber der Gerechtigkeit, der Wahrheit und der Versöhnung, auf das Christus ihre Augen berühren möge. Ich wünsche diesen Menschen, dass sie sehen, dass es im Nahen Osten keinen anderen Weg gibt außer dem, den anderen zu akzeptieren, mit dem anderen zu leben und mit dem anderen gleichgestellt zu sein.

Heute ist es an der Zeit, dass wir darum beten, dass Gott all denen, die im Nahen Osten gegenüber der Gerechtigkeit blind sind, Sehkraft verleiht. Wir beten für alle, die blind für die Wahrheit sind, diejenigen, die sich hinter ihren engen Eigeninteressen verstecken und so die Wahrheit nicht sehen. Wir müssen für diejenigen beten, die nicht friedenswillig sind, für diejenigen auf allen Seiten, die nur diplomatische Spielchen spielen.

Die Basis, das Volk schreit nach Frieden, Gerechtigkeit und Versöhnung. Die „stille Mehrheit“ bilden im Nahen Osten diejenigen, die rufen: „Herr, ich will sehen!“ Wir sehen uns nach der liebevollen Antwort unseres Herrn: „Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen.“

Diese liebevolle Berührung Jesu Christi öffnet uns die Augen, um zu wahrhaftig sehen, was wir tun: die anderen zu sehen und ihnen zu helfen, ihre Augen und ihren Verstand zu öffnen. Immer wenn du hinauf nach Jerusalem ziehst und dabei das Kreuz trägst, begegnest du dem Kontrollpunkt der Heilung und des Mitleids. Viel-

leicht magst du ihn blind passieren, aber du trägst das Kreuz. Und das Kreuz trägt in sich die heilsame Liebe Gottes in Christus Jesus, die jeden von uns verändert, die uns zu Menschen des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung macht.

Aus dem Glauben rufen wir aus: Die Freiheit naht! Gerechtigkeit naht! Frieden ist trotz aller Widerstände möglich im Heiligen Land. Mein Traum ist es, dass Palästinenser in den Israelis das Ebenbild Gottes erkennen, und das Israelis in uns, den Palästinensern, das Ebenbild Gottes sehen. Nur dann können wir gegenseitig unsere Menschlichkeit und unsere politischen und Menschenrechte akzeptieren. Nur dann wird im Heiligen Land für Palästinenser und Israelis Milch und Honig fließen. Frieden ist möglich im Heiligen Land.

Ich möchte mit einer kleinen arabischen Geschichte enden:

Ein Engel besuchte die Erde und wollte Gott drei weise Dinge von dort mitbringen, die es wert wären, erhalten zu bleiben. Er wanderte umher und fand eine wunderschöne Blume.

„Ich bin sicher, Gott wird sich an diesem wunderbaren Geschöpf, das er geschaffen hat, erfreuen.“, sprach der Engel. Dann sah sich der Engel um und fand ein glitzerndes Stück puren Goldes. Freudig hob der Engel es auf. Und als der Engel sich weiter umschaute war er fasziniert von der Liebe einer Mutter, die ihr Kind an sich drückte: „Auch das ist es wert, dass ich es Gott mitbringe.“ Da brach ein heftiger Sturm los und entführte den Engel in den Himmel. Vom Regen getroffen, verwelkte die Blume. Der Wind schlug so heftig, dass das Goldstück entglitt und auf die Erde zurückfiel. Und als er so vor Gott stand, sagte der Engel: „Ich habe auf der Erde nichts gefunden, das besser wäre als die Liebe einer Mutter – und diese bringe ich dir, himmlische Majestät, dar.“

Es ist nur wahre Liebe, die Liebe Christi, die uns die Augen zu öffnen vermag – so wie Jesus es bei dem Blinden tat -, die uns umfängt, so dass wir als Apostel der Liebe leben. Die Liebe Christi formt uns zu Dienern der Heilung in der Welt. Nur die Liebe, die wir in uns tragen, kann uns verändern, so dass wir Liebe weitergeben können: „Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus!

*Es gilt das gesprochene Wort.*